

Plädoyer für eine verbundene Schrift

Stellungnahme zur Einführung einer „Grundschrift“ an deutschen Schulen¹

Nachdem der Grundschulverband mit seiner Kampagne für die Einführung der „Vereinfachten Ausgangsschrift“ (in den 1970er und 1980er Jahren) sein Ziel, den Schülern² das Schreibenlernen zu erleichtern, nicht erreicht hat, soll nun eine neue Vereinfachung der Schulausgangsschrift das Problem krakeliger, schwer lesbarer Schülerschriften lösen.

Die „Grundschrift“ ist deshalb einfacher als andere Schulausgangsschriften, weil sie auf die Verbindung der Buchstaben verzichtet. Bei diesem Konzept des Schreibenlernens wird es den Schülern freigestellt, ob sie mit fortschreitender Schreibübung selbständig aus der „Grundschrift“ eine Kurrentschrift³ entwickeln oder in ihrer Schreibfähigkeit auf der Stufe der unverbundenen Ausgangsschrift stehen bleiben.

Im Zeitalter der Tastaturen gilt die Entwicklung einer verbundenen Handschrift als verzichtbarer Luxus. Die kostbare Schulzeit soll für die Einübung anderer, wichtigerer Kompetenzen genutzt werden.

Es gibt aber triftige Gründe für die Wiedereinführung eines aufwändigen Schreibunterrichts in den Klassenstufen 1 bis 4, in dem die graphomotorischen Fähigkeiten der Schüler trainiert werden:

Beim Schreiben mit einem Stift in der Hand werden motorische Befehle im prämotorischen Areal der Großhirnrinde gespeichert. Auf diese Weise entstehen sensomotorische Erinnerungen, in denen bestimmte Bewegungen und taktile Empfindungen den jeweiligen Schriftzeichen zugeordnet sind. Dieses sensomotorische Gedächtnis unterstützt das visuelle Wiedererkennen von Buchstaben und Buchstabenfolgen und erleichtert so das Lesen. Denn „Lesen ist eigentlich inneres Schreiben unter Beteiligung eines ausgedehnten neuronalen Netzwerks“⁴.

Diese Unterstützung des Lesenlernens leistet auch die „Grundschrift“ – aber es ergeben sich aus dieser unverbundenen Schrift keine sensomotorischen Erinnerungen für Zusammenhänge. Das Verständnis dafür, welche Buchstabenfolgen ein Wort und damit einen Sinnzusammenhang ergeben, das Gespür für den Anfang und das Ende eines Wortkörpers wird speziell durch den Gebrauch einer rhythmisch verbundenen Handschrift geschult.

¹ Diese Stellungnahme wurde erarbeitet von den Teilnehmerinnen des Seminars „Schreiben lernen – Krisen und Chancen“ im CIS Centrum für Graphologie am 13.04.2012.

² Die männliche Form wird der besseren Lesbarkeit wegen verwendet und schließt die weibliche Form mit ein.

³ „Kurrentschriften sind handgeschriebene Schriften, die dazu neigen, Buchstaben zu verbinden“ (de.wikipedia.org/wiki/schreibschrift, Zugriff 02.07.2012)

⁴ Gehirn&Geist 3/2007, Seite 16

Bereits die „Vereinfachte Ausgangsschrift“, die eigentlich eine verbundene Druckschrift ist und keinen rhythmischen Bewegungsfluss zulässt, hat zu Schriftbildern geführt, bei denen die Majuskel eines Nomens durch eine große Lücke abgetrennt werden vom Rest des Wortes.

Schüler brauchen deshalb eine verbundene Schulausgangsschrift, die es ihnen ermöglicht, ein sensomotorisches Gedächtnis für in sich zusammenhängende Einheiten zu bilden. Das fördert nicht nur das Sinn erfassende Lesen, sondern auch die orthographische Kompetenz.

Den Schülern sollte nicht zugemutet werden, dass sie die Verbindungsmöglichkeiten selbst suchen und erproben. Schreibenlernen bedarf der Anleitung und Übung. Sowohl die „Lateinische Ausgangsschrift“ als auch die Schulausgangsschrift, die 1968 in der DDR eingeführt und nach der Wiedervereinigung in einigen Bundesländern eingeführt wurde, bieten den Schülern eine graphomotorisch sinnvolle Vorlage.

Wenn drei Schuljahre lang das Schreiben nach einer solchen Vorlage geübt wird, haben sich die Schüler eine solide Grundlage erworben für die Entwicklung einer individuellen Handschrift im Verlauf der Pubertät. Wer allerdings in diesem Zeitfenster der Grundschulzeit das verbundene Schreiben nicht lernt, der wird auch in der Pubertät keinen Eigenrhythmus des Schreibens entwickeln. Die Handschrift wird dann nicht zum Ausdruck der Persönlichkeit, sondern zum Symptom eines Entwicklungsdefizits.

Für leistungsstarke Schüler aus bildungsförderndem Elternhaus wird das nicht zum Problem – sie werden die Defizite des Grundschulunterrichts kompensieren können. Aber gerade solchen Schülern, für die das Lernen insgesamt und das Schreibenlernen insbesondere mit Schwierigkeiten verbunden sind, kann mit einer Reduktion der Anforderungen auf eine unverbundene „Grundschrift“ nicht geholfen werden. Besonders die schwachen, förderungsbedürftigen Schüler profitieren von einer Ausbildung in rhythmischem, verbundenem Schreiben als Grundlage, auf der weitere Bildungsfortschritte aufbauen können.

Der forcierte Abbau des Schreibunterrichts durch Einführung der „Grundschrift“ ist deshalb eine Reformanstrengung in die falsche Richtung. Sinnvoller wäre es, die Schäden, die durch die „Vereinfachte Ausgangsschrift“ bereits angerichtet wurden, zu korrigieren, indem man in der Ausbildung der Grundschul-Lehrer der Didaktik des Schreibenlernens wieder Relevanz zumisst. Sinnvoll wären Seminare, in denen die Studenten, die selbst in der Grundschule das rhythmisch verbundene Schreiben nicht mehr gelernt haben, Gelegenheit haben, ihre graphomotorischen Fähigkeiten nachzuschulen. Die Schreibbewegungstherapie nach Magdalene Heermann⁵ wäre ein dafür gut brauchbarer Ansatz.

Dies wäre eine bildungspolitische Wende, die den Siegeszug der Technik nicht aufhält, die aber eine kulturelle Errungenschaft bewahrt, die eng mit der Entwicklung individueller Identität verbunden ist.

⁵ Magdalene Heermann, Schreibbewegungstherapie und Schreibbewegungstest, Ernst Reinhardt Verlag 1985³